

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Redaktion: Berggasse 1.
Wohlfahrtsstr. 4. Die Dienstadt & W. Brück

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Berggasse 1.
Sonntags nur von 10-12 Uhr Abends

Die Sächsische Arbeiter-Zeitung erscheint wöchentlich (sonntags) mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ vier monatlich 50 Pf. durch die Post von 20 Pf. jährlich 2 M. 20 Pf.
Nr. 239.

Wichtigste Nachrichten von
Dresden, Mittwoch den 14. Oktober

Dresden, Mittwoch den 14. Oktober

Alle Kapazitäten sind
beim Verleger zu beziehen

1891.

Zur Tagesgeschichte. Deutsches Reich.

Dresden, 13. Oktober.

Die Vernichtung des Handwerks soll nach der herrschenden Meinung der Sozialdemokraten erstrebt werden. Wenn die Sozialdemokraten nun auch eine herrliche Macht sind, die Vernichtung des Handwerks können sie nicht befürworten; dies müssten sie den Leuten überlassen, welche sich stets zu dem Handwerker durch allerlei kleine und kleine Mittelchen wieder aufheben zu wollen, welche aber in Wirklichkeit einen kleinen Handwerker nach dem anderen ins Proletariat hinabschieben. Welch Widerspruch in sich selbst ist es doch, daß Parteien, die nach der Weise von Sozialisten leben, dem Kleinhandwerker keinen Hehl machen. Sie können es ihrer Natur nach gar nicht. So ist nur bezeichnend, daß die Handwerker in jeder der bei ihnen blühend noch geringen ökonomischen Entzweiung immer noch auf die süßen Vorspiegelungen solcher Kapitalistenpartien hören und hineinfallen. Eine vernünftige Kritik über den wahren Gehalt dieser Dinge finden wir nicht mehr von der Braunschweiger Handelskammer in ihrem letzten Jahresbericht ausgesprochen. Da heißt es: „Der seit mehreren Jahren beobachtete finanzielle Rückgang des Tischlergewerbes ist abermals zu beklagen, und es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob das einzelne Handwerk dem vollständigen Verfall nahe sei.“ Auf dem Gebiete des Tischlerhandwerks wird es künftig nur noch Labrisanten und Kausleute geben. Die kleineren und mittleren Werkstätten geben mehr und mehr ein, da sie vom Wettbewerb ausgeschlossen werden und schließlich ihre Mittel erschöpfen.“ Gerade das Tischlergewerbe galt immer noch als ein leistungsfähiges und widerstandsfähiges gegenüber dem größeren Unternehmertum, und nun muß es doch auch denselben Weg gehen, wie andere Gewerbe. Zum großen Teile finden die Tischler in der Volkswirtschaft keine, zum anderen Teile finden sie keine, als Möbelhändler, die zum großen Teil bei den Tischler- und Tischlermeisterfamilien bis über die Ohren verschuldet sind. Die neu ausgewärmten Innungsstatuten haben sie nicht davor geschützt. Wenn diese selbst ein Tischler-Ober-Innungsmeister seine einzige Tochter ausstattet, so legt er vielleicht noch seinen Stolz darin, irgend ein Provisorium selbst anzufertigen, vielleicht auch die einfachen auf arbeitswählige Dauer berechneten Küchens- und Hausgeräte, den größten Teil der Ausstattung besteht er aus dem Möbelmagazin und läßt ihm noch dazu meistens von auswärtig kommen. Und was nun gar die Paullischerei betrifft, so ist der Tischler in vollständiger Abhängigkeit

von den Baumeistern, den Maurer- und Zimmermeistern und den feinsten Bau-Spezialisten. Er wird nicht nur aufs erblichste im Preise gedrückt, sondern auch noch mit der Bezahlung hin- und her geschoben, so daß er überhaupt mit seinen Forderungen reüssiert. Ob wir die Sachlage richtig beurteilen, wird uns selbst die Innung, werden die Meister uns, wenn auch mit schwerem Herzen, bestätigen müssen, und wenn sie es nicht laut thun, so geschieht es nur aus Furcht, den Sozialdemokraten Recht zu geben.

Aus Pommern, dem Paradies des feudalen Großgrundbesitzes, wissen die biedereren Amtsbürokraten in letzter Zeit wieder rechte Schauermärchen zu erzählen. Sie berichten von gar schrecklichen „Revolutionen“ der ländlichen Arbeiter, die — man soll es kaum glauben — nicht mehr zufrieden sein wollen mit den Lohn- und Arbeitsverhältnissen, wie sie ihnen von den Herren Landbesitzern geboten werden. Diese ländlichen Arbeiter fangen an, eben sie verstoßen und wiederholt zu werden wie die Arbeiter in den städtischen Fabriken, sie wissen die Ehre und Gnade gar nicht mehr recht zu wahren, daß ihnen von den obligen und ablichten Herren Kornkolportisten überhaupt Arbeitsgelegenheit geboten wird. Und diese frohen Menschen brauchen sogar mit einer Schlaucht, die man durch elende Schulbildung und andere Mittel leider vergeblich unumgänglich zu machen versucht hat, gerade die Zeit der Ernte zu ihrem außerordentlichsten Aufstreben, zu ihren Forderungen nach mehr Lohn und kürzerer Arbeitszeit. Diese Revolten schreit es weitlich den Herren Großgrundbesitzern nicht zu können, daß sie in behaglicher Ruhe ihre Jollennahmen verzeihen. Ach es ist eine schlechte Welt. — In der Gegend von Greifswald sind in letzter Zeit mehrere „Revolutionen“ vorgekommen. A. B. konnten in dem Orte Rosin zwanzig mit Weibern und Kindern (!) berti beschäftigte Schmittler nach Ablehnung ihrer erblichen Lohnforderung erst durch ein Angebot von drei Gendarmen zur „Rückkehr“ gebracht werden; der „Rückkehrer“, was in bezüchtelter Weise die Landratsblätter nennen, wurde verhaftet; zwei der „widerwärtigen Familien“ wurden vom Gute des gnädigen Herrn entfernt; die übrigen nahmen die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder auf. Solche Revolutionen, bald kleinere bald größere sind jetzt in Pommern sehr häufig, bringen aber meist gar nicht in die Öffentlichkeit. Jedem steht man hieraus, daß sich die ländlichen Arbeitsverhältnisse in einer sehr bedeutsamen Umwandlung befinden. Die große Arbeitslosigkeit zwingt den Grundbesitzer, den Prügel, mit dem er so lange verschwendend umgesprungen ist, aus der Hand zu legen und diese mit dem Handhieb der Rücksicht, der Menschlichkeit und der Unterbindung zu befehlen. Dank jahrelanger gegenwärtiger Bemühung gehört demart erleuchtete

Stunden aber bei der überwiegenden Mehrzahl zu den Seltenheiten; der „Herr“ kommt noch meistens mit dem Vorbehalt und da die Arbeiter die Jacke des Hörigen ausziehen beginnen und eine 18stündige Arbeitszeit nicht mehr gedulbig als eine 12stündige Arbeitszeit hinnehmen, erweichen sich kleine Zusammenschlüsse, die des Defiziters die Polizei in Bewegung setzen. Die ländlichen Arbeiter erwachen allmählich, selbst im hintersten Großgrundbesitzerwinkel Pommerns beginnen sie einzusehen, daß sie auch Menschen sind und nicht nur Arbeitsvieh für eine Handvoll Ausbeuter. Die große Wanderung der Arbeiter des deutschen Ostens trägt dazu bei, die Ideen beweglicher, den Geist lebendiger zu machen und bringt das Nachdenken über die Verfehrtheit unserer heutigen Zustände selbst im Gebiete, die andersfalls noch lange im Finsternen bleiben würden. Noch wäre es vielleicht Zeit, die leidende Unzufriedenheit durch reichliches Entgegenkommen zurückzuhalten. Aber wie wir unsere preussischen Junker kennen, wird es wohl damit nicht werden. Sie sind das Wölflingregiment über „ihre Leute“ viel zu sehr gewöhnt, fühlen sich viel zu wohl in ihrer „Herrschafts“-Rolle, als daß sie bei Zeiten Vernunft annehmen würden. Sie halten es für eine un-abänderliche, womöglich durch Gottes Willen gesicherte Einrichtung, daß sie zum Herrschen, Professieren, Genießen, die Arbeiter aber zum Köcheln, Schandbeugenlassen, Darben bestimmen sind. Nun, die Entwicklung der Dinge wird ja wohl diesen „Edelsten der Nation“ einmal die Augen öffnen und die nicht sehen wollen, werden sehen müssen!

Es gibt auch Pfarrer, die nicht nur Wasser predigen und Wein trinken, von Gleichheit vor Gott reden und dabei vor dem Reichthum sich rücken, zum Besten des Armen nicht kommen, wenn er sie nicht bezahlt, sondern es gibt auch ausnahmeweise Pfarrer, die ein Herz haben für das Volk und infolge dessen die Sozialdemokratie nicht so bedauern, wie dies die meisten Träger von Talar und Kapuz für ihren Beruf halten! Kein Pfarrer dieser Art kennen wir recht wenig; aber es giebt solche weiße Haken, und zu ihnen gehört der Pfarrer Meile von Weichsen bei Järich, der sich über die sozialdemokratische Bewegung in den „Reichstimmern“ also vernehmen läßt: „Was ist denn Besonderes, wenn der Grundbesitz aufgestellt wird, unter Menschen, Obständen und Angehörigen des gleichen Vaterlandes soll keiner, der seine Pflicht thut, hungern. Er soll das insbesondere dann nicht, wenn Derjenige, der neben ihm wohnt, übergenug zum Leben hat. So Johannes der Käufer vor allem Volle fordert: „Wer zwei Ähre hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue ebenso“; so fordert er mehr als die Sozial-

demokratie. Dem Nächsten hätten wir also Alles zu verzeihen, was wir nicht strikte bedürfen, und das ist unter Umständen ziemlich viel. Die Sozialdemokratie verlangt ferner, daß jeder Arbeiter im Vollgenusse seines Lohnes stehe. Die Bibel schon sagt: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Jeder von dem Besitze Lohn kann man verschiedener Ansicht sein. Er kann eine vom Lohngeber beliebig angelegte Entschädigung bedeuten; er kann sich aber auch auf einen Gewinnanteil erstrecken und wirklich einen entsprechenden Bruchteil desselben darstellen, was die Arbeit einbringt. Wer will dieser letzteren Auffassung ohne Weiteres das Recht absprechen? Die Sozialdemokratie wird dann sicherlich auch jenen anderen Ansprüchen des alten und neuen Testaments gelten lassen: Wer nicht arbeitet, will, soll auch nicht essen. In solchen und ähnlichen Punkten darf man also der Sozialdemokratie ganz ruhig ihre Berechtigung zugestehen; man wird sich damit nicht nur nichts vergeben, sondern sich um die Klärung solcher Fragen verdient machen, die doch einmal gelöst werden müssen. Warum sollte man auch so einfache Grundfragen nicht zugehen? Sie machen ja doch ihren Weg, ob wir mitgehen oder nicht. Warum sollen wir aber nicht mitgehen? Wer von und ist denn dafür verdächtig, daß seine Kinder nicht als einfache Arbeiter irgendwo ihren Lohn verdienen müssen? Und wenn wir selbst Leute von Befähigung sind, wissen wir, ob nicht morgen schon einer der Zufälle, die man wahrscheinlich in den letzten Jahrzehnten höchstweise haben konnte und alle Tage noch beobachten kann, uns an den Bettelstab bringt?

Die Ueberbürdung der unteren Bahnbeamten ist ein von uns viel besagter Uebelstand. Einen kleinen Beitrag zu diesem Kapitel giebt folgende Mitteilung aus Dortmund: Aus dem hiesigen Rheinisch-Westfälischen Bahndepot besteht eine Abtheilung von 12 Weichenstellern, welche in vier Gruppen zu je drei Mann getheilt, die sich einander im Dienste ablösen. Von diesen je Dreien hat der Erste ununterbrochen Dienst von Morgens 5½ bis Abends 7½ Uhr, also 14 Stunden, der Zweite von Morgens 5½ bis 11½ Uhr, dann Nachmittags wieder von 7½ Uhr bis 11 Uhr, also 9½ Stunden, der Dritte von Mittags 11½ bis Abends 11 Uhr, also 11½ Stunden. Diese drei Beamten wechseln allwöchentlich, so daß jeder also drei Wochen denselben Dienst erhält. Andererseits ist der Dienst, wie bemerkt, ein ununterbrochener, das Essen muß also während der Dienstzeit eingenommen werden. Dazu kommt in der zweiten Woche noch die Unannehmlichkeit, daß der Dienst und damit auch die Ruhezeit in zwei Theile zerfällt, und der Weg zum und vom Dienste doppelt gemacht werden muß. Für die erwähnten zwölf Weichensteller ist ein Köchler bestellt, so daß

Genilleton.

(Wiederholt berichtet.)

Sonderbare Schwärmer.

Roman von Max Kreyer.

Er hatte jetzt die Hoffnung, eine Gräfin zu bekommen. Sein Bild war verkauft und Roloff hatte ihn zum anderen Tage eingeladen, zu ihm zu kommen. Er wollte mit ihm über die Ausübung eines Speisensaalens sprechen. Außerdem konnte er gewärtig sein, daß, wenn sein Name in den Zeitungen bekannt geworden, seine Bilder gekauft werden würden. Die Zukunft schien ihm keineswegs zu lächeln — da trat ein Schrecken darüber: die plötzliche Umwandlung Veras. Alle Wünsche schien ihre erschwinden, als er plötzlich vom Dais her sprach. Sie lachte wie ein ungezogenes Kind und versuchte immer aus einem anderen Thema zu kommen, und dieses Thema bildete immer Roloff. Er sprach mit Begeisterung von ihm, von seiner männlichen Erscheinung und gewaltig dämmerte in Horn auf, daß Veras nicht als bloßer Interessent für Roloff habe. Er fing an, einen furchtbaren Blick zu werfen und schließlich grinst. Er machte ihn wach und sie wurde ebenfalls fertig. — Was passe ihr jetzt gerade noch, recht lange ledig zu bleiben und sie sei überhaupt gezwungen, vorwärts immer noch Gouvernante zu spielen. Er brach sie, denn er wußte, daß sie nur auf äußerlichen Wunsch Leopolds die Stellung beim Grafen annehmen konnte. So sieht er heute jetzt auf einen Widerstand, den er am nächsten erwartete hatte; auf ihre Liebe zu Roloff. Benjamin Flur fiel plötzlich wieder ein, daß er immer noch keine Idee für sein Bild zum „Eisbaer“ habe, und er ließ ebenfalls zu Horn was davon verstanden. — Wenn man nicht mehr sieht, wie er dazu kam, so er sagte schnell:

„Zeichne doch Graf Kraft, Arm in Arm mit Roloff, wie ich sie gestern auf der „Promenade“ gesehen habe. Im Hintergrunde bringt Du die Roloff'schen Reklamprojekte an, die soziale Reformen aufzutreiben und darunter schreibt Du: Arm in Arm mit Dir, so ford're ich mein Jahrhundert in die Schwärmer.“

Der kleine Zeichner vom „Stachel“ sprang von seinem Stuhl auf, sagte beide Schultern hoch und sagte pathetisch: „Wann, wenn der bekannte Mannsch mit Hühnern und Pferdebesitz eines Tages so freundlich sein sollte, mich zu holen, vorausgesetzt, daß es für mich werth hält, eines so kleinen Reits wegen, wie ich bin, extra anzuspinnen, dann bitte ich mich, daß Du an meine Stelle trittst. Deine Idee ist großartig.“

Damit versehen wir der erleuchteten Erhellung wieder einen gewaltigen Hieb. Ich muß gleich mal sehen, wie das ungefähr aussieht.“

Er wollte eben den Griffel erheben, um auf ein Blatt Papier eine ständige Stütze zu werfen, als er ihn wieder sinken ließ. — „Aber das geht ja gar nicht. Roloff ist ja seit gestern unser Mitarbeiter.“

Er blühte fragend auf Hellmann, der mit einer innerlichen Erregung anfang, im Zimmer auf und ab zu gehen, und dann hervorrief:

„Obligatorische Unterstützungsleistungen“ überhaupt nicht gekostet wird. Immer offenes Visir, so muß man kämpfen, wenn man ehrlich sein will.“

Er machte seine sich zu entfernen, um nach dem Sperren zu gehen; Vera hielt ihn zurück. „Seid Ihr denn alle so vernagelt, daß Ihr das eheliche Spiel Roloffs nicht durchschaut? Leopold, ich bitte Dich, sei kein Sklave Deines Jähzornes, sondern überlege ruhig. Höre mich einmal an.“

Und nun entwickelte das seltsame Mädchen eine Brechjamkeit, die die Höre gefangen nahm. Sie bewies schlagend, wie Roloff ganz recht thue, wenn er den Minister für seine Projekte zu gewinnen suchte.

So sollte die Verantwortlichkeit schließlich nicht auf ihm allein, sondern auch auf seine Verbündeten. Sie bürge für die ehelichen Absichten Roloffs, der nicht gekommen sei, aus seinen Projekten ein Geschäft zu machen, sondern humane Institutionen anzustreben.

Leopold's Gesicht brühte sich allmählich auf, wie immer, wenn er Vera mit Begeisterung sprechen hört. Ulrich dagegen stand fasslos blickend an die Wand gelehnt. Er hörte aus den ganzen Debattationen Veras weiter nichts, als Roloff, Roloff und Roloff. Er fing an, den Namen zu haßen.

Vera wandte sich zu Flur. „Halten Sie nur die Idee fest mit dem „Arm in Arm“, ich bin selbst dafür. Das wird Aufsehen machen, nur bitte ich Sie, zeichnen Sie Roloff als Marquis Pesa und Kraft als ur-mündlichen Knaben Kazlos — und dann karikieren Sie Roloff nicht; hier, ich habe durch Zufall eine Photographie von ihm in die Hände bekommen. (Ulrich Horn preschte die Lippen aufeinander.) Sie können sie benutzen, da Sie sich keine Äuße doch nicht so genau eingepäpelt haben dürften — machen

Sie Ihre Sache gut, kleiner Benjamin, und nun Adieu, die Sprechstunden sind vorbei.“

Sie nahm Abschied und ging; Ulrich folgte ihr. Während Hellmann und Flur wieder anfingen fleißig zu arbeiten, finden wir Herrn Friedrich Müller im Nebenzimmer seit drinabe zehn Minuten damit beschäftigt, seiner Kravatte ein besseres Aussehen zu geben. Die Worte des kleinen Zeichners: „Eine ordentliche Kravatte giebt jedem Menschen ein besseres Aussehen“ wollten ihm nicht aus dem Gedächtnis.

Nachdem er endlich vor dem Spiegel zehnmal die Binde eingebunden und wieder umgedunden hatte, ohne noch seinem Darschalten die Worte Flurens bestätigt zu sehen, warf er noch einen Blick auf die vor ihm stehende Flasche, rief dreimal „Gist, Gist, Gist!“, machte „herr“ und kam endlich zu dem Schluß: „Man muß Philosoph sein, das ist das einzige Wahre“. Dann begann er seine Artikel über die Freisoldgemeinde zu schreiben, sehnlichst auf das von Benjamin Flur versprochene Feedback harrend.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.
Schreibfehlerntel. . . . Der Mittelpunkt meines Hochzeittages wäre es gewesen, wenn Sie, teuerster Onkel, unter trauter Fest mit Ihrer Anwesenheit versehen hätten!
Schonend aufgeschrieben. Dame (auf dem Lande): „Sehen Sie, dort kommt mein Mann, was nur mit dem passirt ist?“ — Bauerin: „Er kommt mir vor, wie mein Alter, wenn er rechten Durs' gebohrt hat!“
Ein Scherenschnitter. Frau vom Hause: „Bitte, nehmen Sie noch ein paar Nadelchen!“ — Gast: „Danke, gnädige Frau, in Ihrer Gesellschaft habe ich so ipso ein Paradieschen!“